

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Wissenschaftstheorie

Pastoraltheologie als Pastoralanthropologie im Kontext der Säkularität

0. Hintergrundfolie meiner Überlegungen ist meine Identität einerseits als (praktischer) Theologe und andererseits als empirisch orientierter Psychologe (mit dem Schwerpunkt Allgemeine bzw. Kognitive Psychologie). Da ich nicht anders kann, als beide Teil-Identitäten in meiner Person ständigen Synchronisationsbemühungen zu unterziehen, versuche ich dies hier auch wissenschaftstheoretisch zu fundieren.

Zu Gegenstand und Materialobjekt

1. *Gegenstand* der Pastoraltheologie ist die Praxis des Volkes Gottes. *Aufgabe* der Pastoraltheologie (als Theorie der Praxis) ist es, diese Praxis zu beschreiben, zu erklären, zu prognostizieren und zu verändern.

2. Diese rein formale Bestimmung sagt natürlich noch nichts aus über damit implizierte Perspektiven, Kontexte, Kriterien oder Interessen der genannten Aufgaben. Der heikelste Punkt ist dabei das „Verändern“: Praxis kann natürlich allein schon durch das Beobachten verändert werden; gemeint sind hier aber v. a. Interventionen, die über theoretische Impulse hinausgehen. Folgende basale Kriterien sind für ein solch *intervenierendes Handeln* grundlegend: Es soll der Botschaft des Evangeliums gemäß und dem Adressaten adäquat sein (die Botschaft muss ihm also nicht passen, aber sie muss zu ihm passen – in dem Sinn, dass sie zumindest die Chance haben soll, verstanden zu werden).

3. Zum Volk Gottes sind alle Menschen berufen (LG 13); deshalb ist der *Gegenstandsbereich* der Pastoraltheologie material mit „menschlicher Praxis“ anzugeben. Von daher wäre die Terminologie „Pastoraltheologie“ eigentlich sinnvollerweise durch „Praktische Theologie“ zu ersetzen, wäre letzterer nicht eher besetzt durch das Bündel praktisch-theologischer Disziplinen, zu dem die Pastoraltheologie gehört. Vor allem aber schreibt die Bezeichnung „Pastoraltheologie“ dieser Wissenschaft die *Pastoral-Metapher* ein: Diese „verweist sowohl auf die lebensstiftende und -erhaltende Zuwendung Gottes in Israel und in Jesus Christus als auch auf die Ambivalenzen, die mit jeglicher menschlicher Für-Sorge verbunden sind“¹.

¹ Reinhard Feiter, Einführung in die Pastoraltheologie, in: Clauß Peter Sajak (Hg.), Praktische Theologie. Theologie studieren – Modul 4, Paderborn 2012, 15–63, hier 31.

4. Diese weite Gegenstandskonstituierung schließt Fokussierungen auf berufliche pastorale Praxis oder kirchliche Praxis in einem engeren Sinne als wichtige Teilbereiche der Pastoraltheologie nicht aus, sondern ein. Ich plädiere jedoch für eine dem weiten Gegenstandsbereich angemessene Pastoraltheologie als *Pastoralanthropologie*². Pastoraltheologie als Pastoralanthropologie untersucht menschliche Praxis in pastoraler Hinsicht, also in ihrem Bezug auf das Volk Gottes (damit ist also das Formalobjekt der Pastoraltheologie angegeben). Da es „nichts wahrhaft Menschliches [gibt], das nicht in ihren [der Jünger Christi; T. K.] Herzen seinen Widerhall fände“ (GS 1), gibt es keine menschliche Lebensäußerung, die für die pastorale und pastoraltheologische Betrachtungsweise irrelevant wäre. Dies schließt die grundlegenden Lebensfunktionen des individuellen Menschen (z. B. Wahrnehmung, Emotion und Motivation, Denken und Sprache), seine somatischen, lebensgeschichtlichen und sozialen Einbettungen ein, genauso wie die gesellschaftlichen und globalen Zusammenhänge, in denen Menschen leben.

5. *Konkrete Themen*, die sich aus meiner (psychologisch gefärbten) Sicht als relevant für die Pastoraltheologie nahelegen, sind folgende (in relativ willkürlicher, ungeordneter und nicht erschöpfender Auswahl):

- Emotionen und ihre Steuerung (z. B. Angst, Glück, Scham, Schmerz, Vergebung und Versöhnung, Reue, Langeweile; geschlechtstypische Unterschiede bei Emotionen, ...)
- psychische Störungen, der Umgang mit ihnen und ihre Entstigmatisierung (z. B. stoffgebundene und nicht-stoffgebundene Sucht, Depression, chronische Erschöpfung, Burnout-Syndrom, Demenzerkrankungen, Autismus, Essstörungen, Psycho-pathie, Psychose, Messie-Syndrom, ...)
- Bewusstsein und seine Schattierungen (z. B. sog. außergewöhnliche, veränderte oder erweiterte Bewusstseinszustände wie z. B. Träume und Klarträume, Einschlaf- und Aufwacherleben, Meditation, Dissoziation, Trance, Nahtoderfahrungen, ...)
- kognitive Leistungen (z. B. Wille und Willensarbeit, Metakognition, Problemlösen, Motivation, Kreativität, ...)
- Entwicklungsfragestellungen (z. B. Bildung, frühkindliches Lernen, Bindung und Vertrauen, ...)
- Salutogenetische Faktoren (z. B. Kohärenzsinn, Selbstwirksamkeit, Resilienz, ...)
- ethische Fragen der Hirnforschung (z. B. Hirn-Doping, Brain Reading/„Gedankenlesen“, künstliches Bewusstsein, Neuroprothesen, ...)
- Medien und ihre Wirkung u. a. m.

² Vgl. Feiter, Pastoraltheologie (s. Anm. 1), 54–56; Heimo Gastager u. a. (Hg.), Praktisches Wörterbuch der Pastoral-Anthropologie. Sorge um den Menschen, Wien u. a. 1975.

Zur theologischen Fundierung

6. Die weite materiale Gegenstandskonstituierung („menschliche Praxis“) wird durch das Formalobjekt („in pastoraler Hinsicht/in Bezug auf das Volk Gottes“) zwar eingegrenzt, doch es bleibt eine *Unübersichtlichkeit*, in der es eigentlich keine menschlichen Lebensäußerungen gibt, die nicht zum Gegenstand pastoraltheologischer Forschung werden können; selbst die Eingrenzung „menschlich“ ist vermutlich noch zu eng. Diese – den einzelnen Forschenden sowieso, aber auch die pastoraltheologische scientific community als ganze – überfordernde, weil prinzipiell unabschließbare Gegenstandskonstituierung teilt die Pastoraltheologie mit den anderen theologischen Disziplinen: Denn der der Theologie eingeschriebene *Gottesbegriff* (selbst wenn Gott nicht das direkte Objekt der Theologie ist – Gott kann überhaupt kein Objekt sein –, so ist sie indirekt auf Gott bezogen, weil Theologie wissenschaftliche Reflexion des Glaubens an Gott ist) hat mit allem zu tun, weil er sich auf die ganze Wirklichkeit und die Wirklichkeit als ganze bezieht.

7. Wissenschaftstheoretisch mag es unbefriedigend sein, dass die *Auswahl der konkreten Forschungsthemen* de facto relativ kontingent verläuft: Persönlich-biographische Motive, pragmatisch-finanzielle Gründe oder Anregungen aus dem wissenschaftlichen Diskurs spielen eine Rolle. Letztlich muss aber bei aller Reflexion auf blinde Flecken – und dem Versuch, sie zu überwinden – deutlich bleiben, dass Pastoraltheologie nur hinter dem Anspruch ihres Gegenstandes zurückbleiben und ihn auch nicht einmal annähernd erschöpfend bearbeiten kann. Dies kann natürlich keine Entschuldigung dafür sein, sich auf forschungspraktischen Verengungen auszuruhen – die prinzipielle Unabschließbarkeit und Gegenstandsüberforderung des Faches darf jedoch nicht verschleiert werden.

8. Ähnlich unscharf und damit wissenschaftstheoretisch nicht immer befriedigend sind die *Kriterien*, anhand derer die *Güte einer (pastoral)theologischen Theorie* einzuschätzen ist. Neben der logischen und konzeptuellen Konsistenz (die als Basisvoraussetzung gilt und selbst kein unscharfes Kriterium darstellt) sind dies vor allem die Fülle und das Gewicht der Argumente, die Tiefe und Reichhaltigkeit der Bezüge (u. a. biblische Fundierung, historische Plausibilisierung, systematische Integration sowie Praktikabilität) und die Innovationskraft, also das Überraschungspotenzial einer Theorie. Hinter der Bewertung einer pastoraltheologischen Theorie stehen dabei natürlich oft Optionen, eigene Ekklesiologien oder theologische Grundsatzentscheidungen (z. B. Weltdistanz vs. Weltdurchdringung, Inspiration vs. Inkarnation, Platonismus vs. Aristotelismus etc.), die in ihrer Vielfalt und in ihrem Kontrast den Reichtum der Diskussion und der Wirklichkeit selbst widerspiegeln. Wer sich mit seiner Theorie durchsetzt, hängt jedoch nur teilweise an der Stärke der Argumente, sondern auch an inner- und außerwissenschaftlichen Machtfragen, also an extradiskursiven Faktoren. Strategische Klugheit und tak-

tisches Geschick können dabei eine größere Rolle spielen, als im wissenschaftlichen Kontext eigentlich zu erwarten wäre.

Aus wissenschaftstheoretischen Gründen ist es wünschens- oder zumindest bedenkenswert, das übliche hermeneutische, sich vorwiegend an begrifflichen Konzepten orientierende Paradigma durch ein empirisch-nomothetisches Paradigma, das sich methodologisch am wissenschaftstheoretischen Falsifikationismus orientiert (s. u. 12), zu ergänzen.³ Dies würde die Anschlussfähigkeit an eine größere Zahl außertheologischer Wissenschaften und damit auch die Möglichkeit zu wechselseitigem Austausch zwischen Pastoraltheologie und fremden Perspektiven außerhalb von Theologie und Kirche erhöhen. Gleichzeitig bietet ein solches Paradigma mit seinen stärker formalisierten Forschungsverfahren zumindest die Chance, weniger durch außerdiskursive Faktoren beeinflusst zu werden (ohne dass damit behauptet werden soll, dass das in der Praxis immer der Fall wäre).

9. Pastoraltheologie ist diejenige theologische Disziplin, der am stärksten der Zusammenhang mit der (jeweiligen) *Gegenwart* eingeschrieben ist und die daher auf die damit verbundenen Kontexte und Herausforderungen des Glaubens einzugehen hat. In dieser Gegenwart ist das Evangelium jeweils neu durchzubuchstabieren. Die vielleicht signifikanteste pastorale Herausforderung im deutschsprachigen bzw. mitteleuropäischen Bereich besteht in der Gegenwartssignatur der *Säkularität*. „Säkular“ ist nicht als Oppositionsbegriff zu „religiös“ zu verstehen, sondern bezieht sich auf den gemeinsamen Verstehenshorizont unserer Selbst- und Welterfahrung, der von allen, Gläubigen wie Nichtgläubigen, geteilt wird.

10. Der Kontext der Säkularität fordert zu einem pastoralen Paradigmenwechsel auf: von einer Pastoral des Angebots oder des Erreichens hin zu einer *Pastoral des Lernens* (Matthias Sellmann). Eine solche Option begreift Säkularität als Chance und als möglichen Anknüpfungspunkt für den Glauben. Einem sich als missionarisch verstehenden pastoralen Handeln geht es nicht darum, den anderen mit einer schon fixen Botschaft zu erreichen, sondern sie von ihm und gemeinsam mit ihm neu zu entdecken.

Zu Bezugsdiskursen und Methodologie

11. Für eine als Pastoralanthropologie zu konzipierende Pastoraltheologie kommen vor allem zwei Wissenschaften als Bezugspartner infrage: die *Psychologie* (die Wissenschaft vom individuellen [menschlichen] Verhalten und Erleben) und die *Soziologie* (die Wissenschaft vom sozialen Zusammenleben der Menschen in Gemeinschaften und Gesellschaften). Bereichernd sind dabei sowohl die inhaltlichen Impulse, die sich aus

³ Vgl. in ähnliche Richtung gehend Christoph Morgenthaler, Von der Pastoralpsychologie zur empirischen Religionspsychologie? Das Beispiel ‚religiöses Coping‘, in: *Wege zum Menschen* 54 (2002), 287–300.

den Erkenntnissen dieser Wissenschaften ergeben, als auch ihre empirische Methodenorientierung.

12. Empirische Forschung zeichnet sich dadurch aus, dass sie über Hypothesen und Theorien nicht nur aufgrund gründlicher Überlegung und Diskussion entscheidet, sondern dies auch möglichst präzise formalisiert und operationalisiert sowie an gezielt ausgewählten Erfahrungsdaten überprüft. Mit *empirischer Forschung* in der praktischen Theologie ist also nicht jede Art von Rückkopplung theoretischer Reflexion an die subjektiv erfahrene oder intuitiv verallgemeinerbare „Wirklichkeit“ gemeint, sondern die systematische und wissenschaftlichen Standards genügende Erfassung und Analyse von Erfahrungen.

Für eine als Pastoralanthropologie zu konzipierende Pastoraltheologie legt es sich daher nahe, sich nicht allein als eine hermeneutische Wissenschaft zu verstehen, sondern als empirisch orientierte Wissenschaft dem methodologischen Paradigma des *Falsifikationismus* zu folgen. Wissenschaftliche Aussagen haben danach immer den Charakter einer Hypothese und erreichen niemals den Status einer endgültigen Wahrheit. Sie können prinzipiell nicht verifiziert werden, sondern nur als mehr oder weniger bestätigt gelten und besitzen bloß solange ihre Gültigkeit, bis ihnen widersprechende Daten, Erfahrungen oder Argumente auftauchen. Aufgabe der Forschenden ist es, ihre Fragestellungen theoriegeleitet zu konzeptualisieren und in Hypothesen und Untersuchungsdesigns zu operationalisieren, mithilfe von standardisierten Erhebungs- und Auswertungsverfahren an klar umschriebenen Gruppen von Menschen zu untersuchen und die Ergebnisse auf die Hypothesen zurückzubeziehen und im Kontext anderer sowie im Blick auf weitere Forschungen zu diskutieren. Wichtig ist es dabei, jeweils die Falsifikationsbedingungen auszuloten und anzugeben, unter welchen Bedingungen und in welchem Rahmen für die Hypothese Gültigkeit beansprucht werden soll. Gütekriterien für eine Theorie sind daher neben der als grundsätzlich voraussetzenden logischen Konsistenz sowohl der empirische Gehalt (er ist umso größer, je höher die Wahrscheinlichkeit a priori ist, dass die Theorie empirisch scheitert) als auch die empirische Sättigung (wie viele nichttriviale Falsifikationsversuche hat die Theorie überstanden?).

13. Eine Pastoralanthropologie geht über ein *interdisziplinäres* Zusammenarbeiten zwischen Humanwissenschaften und Theologie hinaus, bei dem ein arbeitsteiliges Verhältnis besteht: Die Untersuchung wird von den Empirikern durchgeführt, die Interpretation von den Theologen. Da aber in allen Phasen des Forschungsprozesses normative und interpretative Aspekte eine Rolle spielen, ist es sinnvoll, dass der gesamte Forschungsprozess in einer Hand liegt, dass also *intradisziplinär* (im Sinne von Hans van der Ven) gearbeitet wird.

Zu Desideraten

14. Der letztgenannte Punkt hat zur Konsequenz, dass Methoden der empirischen Sozialwissenschaften in die (praktische) Theologie integriert werden sollten und in praktikabler Weise die empirische *Methodenkompetenz* von praktischen Theologinnen und Theologen zu fördern ist. So wie in der theologischen Ausbildung z. B. in den exegetischen Fächern historisch-kritische Methoden selbstverständlich eingeübt werden, sollten in der praktischen Theologie auch empirische Methoden (nicht nur der Erhebung, sondern auch der Auswertung) standardmäßig gelehrt werden.

15. Es würde sich lohnen, *Aktionsforschung* (action research) als praxis- und handlungsnaher Forschungsform (wieder mehr) in den Blick zu nehmen.

16. Es ist trivial festzustellen, dass Pastoraltheologie nicht die pastorale Praxis selbst ist, sondern deren Theorie. Diese dem direkten (außeruniversitären) Praxiszusammenhang entthobene Stellung der Pastoraltheologie darf allerdings nicht zu einer praxisfernen Theorie und gleichzeitig einer theorieleeren Praxis führen. Dass es beides gibt, ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen. Der Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen akademischer Pastoraltheologie und den verschiedenen Akteuren im pastoralen Feld sind weit weniger ausgeprägt, als es wünschenswert wäre. Demgegenüber ist der *Dienstleistungscharakter* der Pastoraltheologie für die pastorale Praxis zu betonen und einzufordern, z. B. auf den Feldern der Glaubenskommunikation, der pastoralen Berufe, der kirchlichen Organisationstheorie und der lokalen Kirchenentwicklung (um nur einige wichtige zu nennen).

Dr. Tobias Kläden
Referent für Pastoral und Gesellschaft/stellvertretender Leiter
Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) e. V.
Holzheienstr. 14
D-99084 Erfurt
Fon: +49 (0)361-541491-31
Fax: +49 (0)361-541491-90
E-Mail: [klaeden\(at\)kamp-erfurt\(dot\)de](mailto:klaeden(at)kamp-erfurt(dot)de)
Web: www.kamp-erfurt.de | www.euangel.de